

Book Reviews

Eve Marnie: Liebesband – Wie die Beziehung zwischen Eltern und Kind vor der Geburt beginnt

Verlag Alf Lüchow, Freiburg 1991, ISBN 3-925898-09-3, 160 S., kt., DM 26,80

Das Buch zeigt die praktischen Folgerungen aus der pränatalen Psychologie für die Gestaltung und für den Aufbau der Beziehung zum Kind vor der Geburt. Es ist aus der Zusammenarbeit mit David Chamberlain, der auch das Vorwort geschrieben hat, hervorgegangen. Das Buch schildert anschaulich und in vielen Beispielen die Realität der vorgeburtlichen Beziehung und gibt konkrete Anleitungen für die Eltern. Der Prozeß des „Bonding“ kann sofort nach Feststellung der Schwangerschaft beginnen. Die Autorin gibt dabei folgendes Schema:

Ruhe Dich aus, genieße das Kind, nimm zu dem Kind Kontakt auf, unterhalte Dich mit Deinem Kind, teile Dein ganzes Leben mit dem Kind, visualisiere, bilde Dich weiter, bereite Dich auf die Geburt vor, setze Deine Pläne in die Tat um, erlebe die Geburt.

Die einzelnen Punkte werden in einzelnen Kapiteln behandelt.

Das Buch ist für Eltern und Geburtsvorbereiter gedacht und aus der reichen Erfahrung der Autorin als Hebamme und Geburtsvorbereiterin geschrieben. Es kann lebhaft empfohlen werden. David Chamberlain schreibt in seinem Vorwort: „Eve Marnie hat ein hingebungsvolles Buch geschrieben, in dem sie werdenden Müttern und Vätern vermittelt, wieviel Freude es bereitet, mit seinem ungeborenen Kind zu kommunizieren. Liebesband ist eine Einladung zu früher Elternschaft.“

Ludwig Janus, Heidelberg

Christine Gottschalk-Batschkus und Marc M. Batschkus: Unser Kind – Ein Mensch ohne Fesseln

Plejaden Verlagsges. mbH, Rullstorf-Boltersen 1990, ISBN 3-88419-047-4, 142 S., kt., DM 19,80

Die Autoren haben das Buch aus der eigenen Erfahrung ihrer Elternschaft in sehr lebendiger Weise als praktischen Leitfaden für Schwangerschaft, Geburt und erstes Lebensjahr geschrieben, wobei die Erfahrung aus der hypnotischen Altersregression nach Bick über die Realität der vorgeburtlichen Beziehung mit eine Motivation für das Buch war. Im Gegensatz zu manchen Büchern, die das Praktische und äußere Maßnahmen in den Vordergrund stellen, geht die-

ses Buch von der sich in der Schwangerschaft entwickelnden neuen Beziehung zwischen Eltern und dem werdenden Kind aus. Dies ist die Leitlinie und dazu nutzen die Autoren das Wissen der alternativen Geburtsbewegung und ebenso die Erfahrung der Naturvölker. Wie in entsprechenden amerikanischen Büchern wird auch in diesem Buch eine Einführung in den meditativen Umgang mit der neuen Situation der Schwangerschaft gegeben. Das Buch ist eine engagierte Einführung in die neuen Möglichkeiten zur Förderung der Elternschaft vor und nach der Geburt und kann sehr empfohlen werden.

Ludwig Janus, Heidelberg

Astrid Meyer-Schubert: Mutterschoßsehnsucht und Geburtsverweigerung – Zu Schellings früher Philosophie und dem frühromantischen Salondenken

Passagen, Wien 1992, ISBN 3-900767-98-X, 220 S., kt., DM 56,-

Das Buch ist die erste Abhandlung zur pränatalen Psychologie auf der Ebene der Philosophie. Es ist eine engagierte Auseinandersetzung mit der verleugneten weiblichen Identität in der überkommenen Philosophie und der entschiedene Versuch, philosophische Grundprobleme aus der Sicht weiblicher Identität und „leibgeistiger“ Unmittelbarkeit weiblichen Erlebens und intuitiven Wissens um der Urkonflikt zwischen fötalem Kind und Mutter neu zu bestimmen. Praktisch geschieht dies am Beispiel der Philosophie Schellings, für die sie überzeugend den Ursprung in der Mutterleibserfahrung nachweist. Schellings Philosopheme werden als imaginative Gedankenfiguren über seine primäre Mutterbeziehung gelesen. Eine Leitlinie des Buches ist dabei die aus der patriarchalen Gesellschaftskonstitution heraus wirksame Unterdrückung der Identität als Frau, was die Möglichkeit zu einer identitätsmäßig verantworteten und mitvollzogenen Mutterschaft blockiert. Frausein wird im Patriarchat auf reproduktive Mutterschaft reduziert, wodurch es zu einer primären Einschränkung der Kommunikation zwischen Mutter und vorgeburtlichem Kind kommt.

Diese Blockierung weiblicher Identitätsmöglichkeiten wird am Beispiel zweier Frauen aus der Romantik, Caroline Schlegel-Schelling und Karoline von Günderode im einzelnen dargestellt. Eindrucksvoll auch die entsprechende Einschränkung männlicher Identität, die am Beispiel des Novalis unter dem Titel „Die Ohnmacht des Novalis im uterinen Sog“ entwickelt wird. Diese patriarchalen Identitätsverzerrungen verhindern auch eine wirkliche Mann-Frau-Beziehung, wie am Beispiel von Schlegels Lucinde erläutert wird. Das Buch durchleuchtet in vielfältiger Weise die Tragik der Romantik, die Wirksamkeit pränatalen Erlebens in den menschlichen Phantasien in verschiedener Weise gezeigt zu haben, ohne jedoch konkrete Konsequenzen aus diesen Einsichten ziehen zu können. Darum gelingt es weder Schelling noch der Romantik insgesamt der Fixierung auf „Mutterschoßsehnsucht und Geburtsverweigerung“ zu entkommen. Es ist das Verdienst der Autorin, diese Zusammenhänge durchleuchtet zu haben und damit gleichzeitig Wurzeln der modernen Tiefenpsychologien in ihrem Bedingungsgefüge aufgeklärt zu haben. Das Buch ist geeignet, der pränatalen Psychologie eine philosophische Basis zu geben, wie ebenso die

pränatalen Wurzeln der Philosophie, nicht nur Schellings, sondern insgesamt aufzuhellen. Schon jetzt ist abzusehen, daß dieses Buch ein Klassiker im Bereich der pränatalen Psychologie werden wird. Interessant ist dabei, daß sich die Autorin bei ihrem Erkenntnisweg lediglich auf Rank, Verny und insbesondere Tomatis stützt. Aufgrund ihrer intuitiven Einsicht in die vorgeburtliche Mutter-Kind-Beziehung ist es ihr möglich, auf dieser Grundlage ihre weitreichenden Einsichten in die Zusammenhänge zwischen vorgeburtlicher Erfahrung und philosophischer Spekulation zu gewinnen.

Ludwig Janus, Heidelberg

**Alessandra Piontelli: From Fetus to Child.
An Observational and Psychoanalytic Study**

The New Library of Psychoanalysis 15. London 1992. ISBN 0-415-07436-3, 0-415-07437-1 (pbk), £ 14.99

„Alessandra Piontelli tat etwas, was vor ihr niemand tat“, heißt es im Vorwort der Herausgeberin Elizabeth Bott Spillius. Ausgehend von der Säuglingsbeobachtung nach der Methode von Esther Bick kam die Neuropsychiaterin und Kindertherapeutin Piontelli dazu, diese Beobachtungsmethode auszudehnen auf das vorgeburtliche Leben. Im Rahmen eines Forschungsprojekts beobachtete sie über mehrere Jahre Ultraschallaufnahmen von ungeborenen Kindern, lernte sie zu lesen und erfuhr auf dieser Basis mehr über die Kontinuität zwischen den Stadien des prä- und des postnatalen Lebens. Nach einigen Aufsätzen zu diesem Thema in der *International Review of Psycho-Analysis* (1987, 1988, 1989) legt sie nun ihre Beobachtungen von elf Kindern vor der Geburt als Buch vor, angereichert mit Hintergrundwissen über familiäre Konstellationen, wie sie sich aus Gesprächen ergaben (gezielte Befragung bzw. Fragebogenaktionen sah ihre Forschungsmethode nicht vor), und sie verfolgt die nachgeburtliche Entwicklung dieser Kinder bis ins vierte Lebensjahr; von einem der Kinder wird zudem die Entwicklung mit Protokollen aus der Kindertherapie belegt. Fünf Berichte aus Kinderanalysen folgen, die, wenngleich nicht durch Ultraschall-Protokolle ihres fötalen Lebens belegt, ebenfalls die Nähe zur fötalen Existenz bezeugen. Drei der vor- und nachgeburtlich beobachteten Kinder sind Einzelgeburten, bei einer der Geburten war Piontelli anwesend. Berichte über vor- und nachgeburtliche Beobachtungen bei vier Zwillingspaaren in verschiedenen Konstellationen – ein eineiiges männliches Paar und drei zweieiige in unterschiedlichen Geschlechtskonstellationen – schließen sich an. Die fötale Entwicklung wurde im allgemeinen ab der 16. Schwangerschaftswoche einmal monatlich jeweils eine Stunde lang bis kurz vor der Geburt via Ultraschallaufnahmen kontinuierlich verfolgt. Nach der Geburt folgten wöchentliche Beobachtungen im ersten Lebensjahr nach dem Konzept von Esther Bick; im zweiten Lebensjahr waren es monatliche und bis zum vierten Lebensjahr dann 2–3 jährliche Treffen.

Diese mit wissenschaftlicher Präzision und menschlichem Engagement geschriebenen Berichte lesen sich außerordentlich spannend. Hier wird eine immer schon geahnte und insgeheim gewußte Verbindung beschrieben zwischen

dem fötalen und dem nachgeburtlichen Leben mit einer gleichschwebenden Aufmerksamkeit und Anteilnahme, die dem Wissen und dem Empfinden der beteiligten Partner gerecht wird. So diskutiert Piontelli nicht nur wissenschaftliche Fragestellungen zu „Anlage und Umwelt“ sondern auch ethische Überlegungen der Wirkung der häufigen Ultraschalluntersuchungen auf die Eltern und ihre postnatale Beziehung zu ihren Kindern. Die Begrenzung auf Sitzungen einmal im Monat resultiert aus der Vorsicht, niemanden auch nur einem hypothetischen Risiko auszusetzen, und die Mütter nicht durch häufige Klinikbesuche zu stark zu belasten. Die auch visuell intensive Beschäftigung mit dem Ungeborenen durch die Ultraschalluntersuchungen scheint keine der Mütter negativ beeinflusst zu haben; sie wurde nach der Geburt des Kindes eher „vergessen“. Aus humanen Gründen werden die Zwillingbeobachtungen zu einem späteren Zeitpunkt begonnen. Seit erkannt wurde, daß es weit mehr Zwillingsschwangerschaften als Zwillingsgeburten gibt, und frühe Ultraschalluntersuchungen das Verschwinden eines Zwilling deutlich werden lassen, ist es bei diesen intensiven Beobachtungen angeraten, das Risiko der elterlichen Beunruhigung und Erregung wegen eines Fötusverlustes möglichst gering zu halten.

Sind schon die Einzelbeobachtungen erregend und faszinierend, so sind es in anderer Weise die Zwillingbeobachtungen noch mehr. Schon in sehr frühen Entwicklungsstadien scheint jeder Zwilling sein eigenes Temperament und seine „eigene intrauterine Umwelt“ zu haben, und jedes Zwillingpaar scheint während der Fötalzeit bereits ein spezifisches Interaktionsmuster herzustellen, das sich nachgeburtlich fortsetzt. Wengleich bekannt ist, daß ein Zwilling zumeist weniger begünstigt ist, so ist doch ganz erstaunlich, wie vielfältig die Unterschiede für jeden der beiden sind: die Position ist verschieden, die Seite des Uterus, häufig auch die Plazenta und die Nabelschnur, und die meisten Zwillinge sind durch eine Membran voneinander getrennt. So erreichen sie vermutlich auch in unterschiedlicher Weise Geräusche, Pulsieren, propriozeptive und taktile Sensationen. Daher könnte man postulieren, daß alle Zwillinge von Anfang an unterschiedliche Erfahrungen machen, die sich auf ihre künftige mentale und körperliche Entwicklung auswirken können. Sehr erstaunlich ist auch die Breite der individuellen Reaktionen gegenüber dem anderen Teil des Paares: Manche zeigen keine oder kaum eine Reaktion auf Stimulierungen vom anderen, manche reagieren abweisend, andere wieder mit Zuwendung, einige suchen aktiv den Kontakt; es gibt Zwillinge, die intrauterin zärtlich miteinander umgehen und solche, die einander heftig attackieren. Postnatal setzen sich die entsprechenden Kontaktmuster weiter fort. So ist das Lieblingsspiel eines einjährigen Zwillingspaares, sich jeder an einer Seite eines Vorhangs zu verstecken und ihn in der Art einer trennenden Membran zu benutzen. Der eine pflegt dann seine Hand auszustrecken, der andere seinen Kopf, und sie liebkoosen einander, eine Kontaktweise, die bereits in der 20. Schwangerschaftswoche bestand und vorgeburtlich in den Ultraschall-Sitzungen immer wieder sichtbar wurde.

Nicht zuletzt ist auch bemerkenswert, wie jedes der Kinder in den letzten oder den vorläufig letzten Treffen mit Piontelli von seinen intrauterinen Erfahrungen zu ihr spricht und sie ihr sozusagen in Bewahrung gibt. Sie bemerkt in einer

Nachschrift, daß im Alter von 4–5 Jahren bei den beobachteten Kindern eine Veränderung in der Beschäftigung mit ihrem pränatalen Leben auftritt. Spätere Hinweise darauf scheinen weit mehr mit Phantasien verwoben; das vorgeburtliche Leben scheint seine Realität für die Kinder zu verlieren: Der Bauch ähnelt nicht mehr dem früher von Kind und Beobachterin wahrgenommenen, teils wird er nun idealisiert, oder er wird mit Verfolgung und klaustrophobischen Ängsten verbunden.

Piontelli spricht den Leser an, wie sie mit Müttern und Kindern spricht, in einfacher Sprache, frei von medizinischer oder psychologischer Fachterminologie, wengleich sie von einem Neuland der Forschung und von vielfach schwerwiegenden Problemen berichtet. Wie zuvor angedeutet, verändern sich im Kindesalter die Vorstellung über die intrauterinen Erfahrungen. Bei den beschriebenen prä- und postnatalen Entwicklungen der elf Kinder liegt am Ende die Frage nahe, ob es überhaupt ein störungsfreies intrauterines Leben gibt, das ohne Fixierung, ohne Einbrüche äußerer Gewalt sein kann, wie es die Mythen einer glücklichen Vorzeit zuschreiben.

Helga Blazy, Köln

**Hannah Lothrop: Gute Hoffnung – jähes Ende.
Ein Begleitbuch für Eltern, die ihr Baby verlieren,
und alle, die sie unterstützen wollen**

Kösel-Verlag, München 1991, 280 S., DM 29,80

Hannah Lothrops Buch ist ein notwendiges und sehr wichtiges Buch. Notwendig deshalb, weil es uns alle dazu herausfordert, uns auch im Umfeld der Geburt mit dem möglichen Tod eines Kindes und der Trauer der Eltern auseinanderzusetzen. Die erschreckenden Zahlen alleine über Fehlgeburten machen deutlich, wie sehr dieses Thema in der Regel verdrängt wird. Wenn rein statistisch gesehen in jeder Geburtsvorbereitungsgruppe ein bis zwei Eltern ihr Kind verlieren, so sind wir alle davon betroffen und können es nicht länger leugnen.

Es ist ein sehr einfühlsames Buch. Der Autorin gelingt es, Sachinformationen zu geben, ohne daß diese übermäßig erschrecken würden, und dort, wo sie vom Trauerprozeß der Eltern spricht, ist ihre Sprache sensibel und immer ohne falsches Pathos. Dies macht es leicht, sich auch als Leser dem Thema zu stellen – denn zugegeben: wer von uns verdrängt nicht allzuerne diese schmerzlichen Fragen und setzt sich nicht lieber mit den Freuden der Geburt auseinander? Nur wenn die Wirklichkeit uns einholt, stehen wir dann oft hilflos da und wissen nicht, wie wir den Eltern begegnen sollen.

Und angesprochen sind wir alle: ob als Fachleute (Geburtsvorbereiterinnen, Hebammen, Krankenschwestern, Ärzte, Psychologen usw.) oder einfach „nur“ als Angehörige oder Freunde von Eltern, die ihr Kind verloren haben. Natürlich richtet sich das Buch in erster Linie an die betroffenen Eltern selbst, indem es diese durch viel Verständnis, praktische Hilfestellungen und Aufklärung durch den gesamten langen Trauerprozeß begleitet.

Aber auch für nicht direkt Betroffene sind diese Kapitel wichtig. Sie öffnen uns ein kleines Fenster zu der Erlebniswelt der trauernden Eltern. Ganz besonders wichtig in diesem Zusammenhang finde ich auch, daß die Autorin immer wieder dazu ermahnt, die Väter in dieser schweren Zeit nicht zu vergessen – die auf ihre Art ebenso trauern wie die Mütter und sich oft viel schneller wieder dem Alltag stellen müssen, statt ihre Trauer ausleben zu dürfen.

Der zweite Teil des Buches richtet sich an alle, die in Kontakt mit Eltern kommen, die einen frühen Kindesverlust erlitten haben. Hier werden vor allen Dingen Kenntnisse und praktische Hilfestellungen für den Umgang mit Trauernden gegeben.

Die Kapitel regen stark zum Nachdenken über die gegenwärtige Klinikroutine an und richten sich mit vielen konkreten Hinweisen auch an Hebammen, die in unserem medizinischen Versorgungssystem oft die einzigen sind, die eine kontinuierliche Betreuung von der Geburtsvorbereitung bis zur Nachsorge auch trauernder Eltern leisten können.

Insgesamt erlebe ich dieses Buch als einen einzigen großen und gut gelungenen Aufruf gegen Verdrängen, Ignorieren und Tabuisieren von Fehl- und Totgeburt, Neugeborenen- und Abbruch einer erwünschten Schwangerschaft. Es macht Mut, sich den eigenen Ängsten vor dem Tod und dem Umgang mit Trauernden zu stellen. Vor allem indem man erfährt: das einzige, was man falsch machen kann, ist, sich diesen Ängsten nicht zu stellen.

Gudrun Gauda, Frankfurt am Main

**Marianne Krüll: Die Geburt ist nicht der Anfang.
Die ersten Kapitel unseres Lebens neu erzählt**

Klett-Cotta, Stuttgart 1989, ISBN 3-608-95696-X, DM 39,80

Veröffentlichungen, die für einen breiten Leserkreis bestimmt sind, greifen zumeist auf bekannte Ansätze zurück, deren wesentliche Ergebnisse sie in verständlicher Form darzustellen versuchen. Davon hebt sich dieses Buch wohlthuend ab. Die Autorin, eine Soziologin, bringt selbst einen neuen Aspekt in die Diskussion ein, indem sie die Darstellung auch auf sich selbst als Betroffene bezieht, ohne deshalb die bisher in diesem Bereich erhobenen „objektiven“ Fakten zu vernachlässigen. Die auf gründlicher Beschäftigung mit den Sachfragen, wie auch mit symbolischem Interaktionismus und Ethnomethodologie beruhende Darstellung ist keineswegs langweilig, belehrend, sondern fordert gerade wegen dieses Ansatzes den Leser zu einer eigenen Stellungnahme heraus. Zugleich wird aber an den entscheidenden Stellen diese Subjektivität nicht nur reflektiert; in einer für wissenschaftliche Literatur neuen Form werden „Dialoge“ mit fiktiven Personen eingestreut, die vorzüglich geeignet sind, die Position der Autorin gegenüber geläufigen Gegenpositionen zu verstehen. Allein dadurch ist das Buch bisher einmalig und wird wohl einen entsprechend großen Leserkreis ansprechen, zumal es nicht nur durch seine einfache Sprache gut verständlich ist, sondern sich auch einem humanistischen Ansatz verbunden weiß. Psychoanalytisch gebildete Leser werden sich allerdings an einigen Mißverständnissen und

Vereinfachungen stoßen, die zu gründlicher Auseinandersetzung herausfordern. Ebenso wäre die Darstellung der nachgeburtlichen Sprachentwicklung zu differenzieren. Sicher aber ist, daß der in diesem Buch vorgeführte Ansatz, rekursives Denken auch für die pränatale Zeit heranzuziehen, also sich selbst als Kind in diesem Stadium mitzubedenken, weitere Arbeiten herausfordern wird.

Sepp Schindler, Salzburg

**Bernd Vogel: Musiktherapie bei Schwerst- und Mehrfachbehinderten.
Reihe „Praxis der Musiktherapie“**

Gustav Fischer/Bärenreiter, Stuttgart/Kassel 1990.

Dieses Buch, das dem ersten Anschein nach nichts mit der Pränatalen Psychologie zu tun hat, berichtet dennoch von einer ihrer bedeutendsten Weiterentwicklungen. Den Teilnehmern an der Düsseldorfer Tagung der ISPPM wird noch in Erinnerung sein, daß der Autor dort erstmals sein Konzept vorgestellt hat, das darin besteht, durch Anbieten einer Situation, die der pränatalen nahekommt (den „Pränatalraum“), Entspannung herbeizuführen und so die Arbeit des Musiktherapeuten mit einer ansonsten nur sehr schwer zugänglichen Patientengruppe zu erleichtern.

Durch langjährige Erfahrungen unterstützt wird nunmehr nicht nur eine ausgearbeitete Methode für Fachleute präsentiert, sondern zugleich damit eine Form der Kommunikation, die sich – fallweise modifiziert – auch für andere Patientengruppen bewähren dürfte.

Das Buch gibt aber auch Anstöße, die weit über den Bereich der Musiktherapie hinausführen, Anstöße, die zum Überdenken unseres Umgangs mit Behinderten führen können. – Ohne darüber nachzudenken wird vielfach der Maßstab für die Beurteilung Behinderter sowohl im Bereich der Leistung, wie auch in dem der Kommunikation aus der Welt der „nichtbehinderten“ Erwachsenen genommen. Dadurch werden Defizite in das Zentrum gerückt, die vielleicht unaufhebbar sind, bestehende Entwicklungsmöglichkeiten aber übersehen. Den körperlichen Verspannungen und Behinderungen der Klienten entsprechen vielfach Einengungen und Verspannungen der sozialen Wahrnehmung bei ihren Betreuern. Die in diesem Werk nahegelegte Form des konkreten Umgangs mit den behinderten Klienten, die vielfach angesprochene Sensibilisierung für deren so andersartig strukturierte Welt, weitet auch den Blick der Betreuer und hilft so, jene Behinderung zu überwinden, die im unzulänglichen Eingehen auf die Klienten durch die Betreuer liegt.

Das Buch macht deutlich, wie dies nicht nur zu körperlicher Entspannung, sondern zugleich zu vertieftem Verständnis der Klienten führt. Besonders wichtig scheint mir, daß auf dem Weg über Musiktherapie der Zugang zum emotionalen Bereich und zu einer Erfahrungswelt der Klienten gefunden wird, die sich vor aller Erfahrung mit der Wortsprache entwickelt hat und die in ihrem Ausdruck, in ihrer Körpersprache trotzdem auf die Verständigung mit anderen Menschen hin orientiert ist. Dabei kommt es darauf an, behutsam in die Welt der Klienten einzutreten und sie ebenso behutsam wieder zu verlassen. Nur so ist gewährlei-

stet, daß die Klienten nicht bedrängt, überfordert und dadurch vielleicht sogar zusätzlich geschädigt werden. – Andererseits aber kann beim Gelingen dieser Kontakte auch das Gefühl für den eigenen Wert, das Selbstbewußtsein der Klienten gefördert werden, wie kaum auf einem anderen Weg.

Der vom Autor eingeschlagene Weg der Musiktherapie wird so zu einer Schule der Sensibilisierung im Umgang mit ungleichen Partnern. In diesem Sinne ist es nicht so wichtig, ein bestimmtes Leistungsniveau anzustreben, obwohl sicherlich mit besserer Beherrschung der Körperfunktionen auch dieses gehoben werden kann. Vielmehr liegt in der Methode, im eingeschlagenen Weg bereits ein Ziel, das es für alle Beteiligten, Klienten wie Betreuer, wert sein sollte, sich darum intensiv zu bemühen. Ich wünsche diesem Buch, daß es für viele Menschen ein Anstoß sein möge, diesen Weg zu gehen – *suaviter in modo, fortiter in rem* – entschieden und behutsam zugleich.

Sepp Schindler, Salzburg